

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 9 (1853)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri.

Nonny soit qui
mal y pense.



9. Bd.

N^o 23.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Heinrich reiset und erzählt noch immer.

Den schönen Aargau zu bereisen, macht Heinrich immer neues Vergnügen. Diesemal war er aber etwas in Verlegenheit, weil er in den Zeitungen gelesen hatte, daß dieses Land in neuerer Zeit nicht nur große Redner, Patrioten, Rößlein, Schulmeister, Salinen-Directoren u. producire, sondern auch 17,000 Arme, was, wie ein Nationalökonom ihm bemerkte, das richtige Verhältniß sei, indem auf 10 Seelen immer eine arme Seele komme. Heinrich fragte daher beim Betreten der Kantonsgrenze, ob man den Gau ruhig durchreisen könne, ohne mit $\frac{1}{10}$ einer armen Seele besteuert zu werden; allein der Landjäger, den er anfragte, erwiderte ihm, man habe sich jetzt um Wichtigeres zu bekümmern, als um Arme und arme Seelen; der Fortschritt der Zeit verlange, daß man Jubelfeiern begehe; das conservative Bern und das paritätische St. Gallen hätten dieses Jahr bereits eine solche gehalten, daher dürfe der Culturstaat Aargau nicht zurückbleiben; er feiere jetzt sein 50stes Altersjahr. Heinrich wollte noch mehr fragen; allein der Landjäger sagte, er müsse jetzt in die Singprobe der neuen aargauischen Liedertafel und könne nicht jedem Fremden Antwort geben.

In Aarau kehrte Heinrich, als Löwe des Tages bei seinem Collegien ein und verspeiste Forellen aus dem Aarauer Stadtbache. Eine Gräte, die sich zwischen seine Zähne verirrt hatte, bewirkte, daß er etwas nachdenklich unter einem der vielen Bildnisse

„berühmter“ Aargauer saß, wie sie jede gutgesinnte Aargauer Wirthsstube schmücken. Einem theilnehmenden Stammgaste ging dies zu Herzen, er drängte sich leise an Heinrich mit der Frage: „Sie sind gewiß nach Aarau gekommen, um sich für ein Pöstlein zu bewerben?“ Heinrich nickte. „Sind Sie Freimaurer?“ fragte der Andere. „Die Frage ist eines, der keiner ist“, erwiderte der belesene Henry mit Lessings Falsch. — „Dafür habe ich es aber auch nicht weit gebracht“, seufzte der Stammgast.

Heinrich aber, der Freund der Oeffentlichkeit, brach hier auf und ließ die berühmten und lithographirten Aargauer an der Wand hängen und die lebenden und unlithographirten in der Wirthsstube gähnen und besah sich wieder die Merkwürdigkeiten der Stadt. Eine der berühmtesten, die er aber nicht zu sehen bekam, soll die Schwarzzzeugkammer auf dem Rathhause sein. Man erzählte ihm viel Merkwürdiges von ihr und nannte sie ein Denkmal bürgerlichen Gemeinnes und aufopfernder Vaterlandsliebe. Hernach ließ sich Heinrich den Fleck Land zeigen, auf den die Caserne gebaut worden war; dieser Fleck soll so theure Erde enthalten, daß jeder ins Ausland wandernde Aargauer eine Prise davon mitnehme, um, wenn er im Auslande sterbe, dieselbe in seinen Sarg zu streuen, damit er das beruhigende Bewußtsein habe, in der theuern vaterländischen Erde zu ruhen. Die Caserne selber soll an Zweckmäßigkeit und an Fülle

freien Raumes nur von der berühmten Rheinstraße übertroffen werden, beide aber sollen für jeden Aargauer für ewige Zeiten theure Andenken an seine weisen Regenten sein.

Heinrichs beharrlicher Grundsatz war es, nur infognito zu reisen; dennoch (er weiß nicht wie es kam) mußte seine Anwesenheit bekannt geworden sein; denn Herr Sänger-Commandant Düpfeli ließ sich bei ihm anmelden, erklärte, daß er keinen großen Mann vorbeireisen lasse, ohne daß er mit ihm gesprochen und Arm in Arm und mit klirrendem Sporn die Hauptgasse hinunterspaziert sei. Als Heinrich sich dieses verbat, so ersuchte ihn der Herr Commandant, doch Abends bei Hause zu bleiben; die Aargauer Liedertafel müsse ihm dann

ein Ständchen bringen, worauf er (der Herr Commandant) eine feurige Rede halten werde. Heinrich bemerkte umsonst, er wüßte gar nicht, was man über ihn reden könnte. „Lassen Sie mich machen, erwiderte der Herr Commandant, ich kann Reden und Sängervereine aus der Erde stampfen (hierbei stampfte er, daß man merken mußte, er trage Spornen); auch ist die Rede, die ich an Sie halten werde, schon in der Druckerei, damit sie morgen unter dem frischen Eindruck der Begeisterung des Tages im Schweizerboten gelesen werden könne. Mit diesen Worten klirrte Herr Commandant Düpfeli fort, und Heinrich blieb keine andere Wahl, als so schnell wie möglich in die Wüste zu fliehen — nach der Wöschнау.

Proclamazione an die valorosi Ticinesi!

Abbastanza abbiamo geduldet le oppressioni et le chicane dei sette di Berna. Il nostro governo ist nur die blinde machina dei sette. Du, popolo valoroso, hast ardito zu combattere mit die Austriaci; aber statt delle arme haben dir die sette zu Berne nur gegeben del pane, statt nostre Spinnerine wieder zurückzuführen in die Lombardia, hat man sie eingesperret nelle filande und hat ihnen gegeben statt der onore nur polenta e danaro. Questo tutto hat unser governo ajutto, und ist so mitschuldig divenuto; daher sagen wir: Abbasso mit ihm; es kann nicht più

governare in diesen pericolosi tempi. Wir wollen regiert sein von Leuten, die unsere onore retten con forza delle arme; die nicht länger machen Federlesanis cogli Austriaci. Popolo ticinese, du kennst diese Männer, che ogni sera nelle osterie mangieren quelque dozzina degli Oestreicher; e se non li conosci, so komme heute Abend ins Albergo Suizzero; al primo piano wirst du dort Volksversammlung halten und stürzare dein schlechtes governo e eligerei veri mangiatori di Austriaci. Cioè

Fidolin, Fidolin Stopang.

An die aidgenössische Sänger.

Noch des Summers Hig' werde, wie bekanntlich überahl, Generalversammlunge in dene verschiedene Sängervereine — die, je nachdem mer am'ene lange oder runde Disch sitze dhut, Liedertafeln oder Liederfranz, odder ooch, wem 'mer e Schutzpatronin hett, Cäciljeverein haße — abgehalte. Wie mer nu aus Erfohrung wisse, het mer do viel ze thue, bis Alles widder in sei geheerig Ordnung kummet. In so ner Generalversammlung will nu e Jedweder redde, es wird resummandirt, rekrutirt, rege-nerirt, so daß es dem President manchmol erschrecklich haß wird. Awwer wie der alt Rappollion aus Nekrute gute Kriecher gemacht het, die späterhin wie Alte kämpfte, so misse mir's mit dene Sänger ooch mache, die mit dene alte, wo weiter vorwärts sinn, in gleicher Front marschire solle. Mer misse die Sänger in prima und secunda Qualität eintheile, die mit enanner zusamme die Quan-

tität ausmache. In secunda misse die junge Sänger dorch besonnere Instructore so lang eingeschult werre, bis se noch Prima vorricke fenne. Sege mer des werflich dorch, so hawwe mer beim nechste aidgenössische Sängerfest gewiß en scheene Fortschritt gemacht, und wie werd mer sich do erscht freie, wann sich Primaner unn Secundaner besonnere fenne lerne. Also vorwärts!

Ziwer de Gesang selwer nächstens mehr! Mit Grief und Handschlag

Liedegraf Nickelby,

Mitglied des aidgenössische Sängervereins.

Muzzopolis im Hundstagmonat 1853.

Ich unterstütze diese Meinung und werde darüber eine Rede halten und mehrere gediegene Zeitungs-Artikel schreiben. Düpfeli,

Sänger-Commandant aus dem schönen Aargau.

Scenen aus der Honolulu'schen National-Werkstätte.



Nationalarbeiter A.: Du, lueg de Chaib dört, wien er so flißig arbeitet; de meint au, er chön für d'Stadtgmein nit gnueg arbeite? und nit gnueg für d'Berwaltig spare.

Nationalarbeiter B.: Jo, und so-mene Chaib zahlt d'Berwaltig no zehn Baze per Tag und eußer ein nur sieben.

Nationalarbeiter A.: S'sch bi Gott kei Art und kei Gattig, wie sie's afe tribe.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Diesen Sommer haben die Angestellten auf den Dampfschiffen des Luzernersee's sehr gute Zeiten; nebst ihrem resp. Tagesold beziehen sie von jedem Stück Engländer, Franzosen u. s. w., das sie bestimmen können, im Adler zu fluelen zu logiren, Provision.

Dreier: Das ist Verläumdung, Meier! Was quäst. Angestellte für Herrn Adlerwirth thun, geschieht aus reiner christlicher Theilnahme, da dieselben ein seemännisches Erbarmen fühlen, wenn sie den Hrn. Adlerwirth mit dem Schiff am Mor-

gen bis Brunnen, Beggenried, ja bis Weggis den Engländern zc. entgegenfahren sehen, um dieselben durch alle möglichen Verheißungen — ausgezeichnete Küche, prompter Bedienung, prächtiger Zimmer zc. zc. — mit ausdauernder Zudringlichkeit in sein Hotel einzuladen; oder wenn sie beachten, wie er auf der Dampfschiffbrücke die Aussteigenden oft mühsam in sein Haus bringt.

Meier: Nun, Dreier! ich gebe zu, daß es Theilnahme sei von Seite der Dampfschiffangestellten; und damit Punktum.

Feuilleton.

Eidgenössische Preisfrage, von der Gesellschaft der architectes Suisses ausgeschrieben.

Da die sogenannten Schlighosen bei einem grossen Theile der schweizerischen Armee bereits eingeführt sind, nun aber durch Befehl der eidg. Behörden wieder beseitigt werden sollen, so hat der Postheiri, dem Vorgange patriotischer Männer folgend, folgende Preisfrage ausgeschrieben:

Auf welche Art können die Schlighosen möglichst schön und wohlfeil in Inexpressibles mit breitem Lage, sive Laden, umgeändert werden?

Alle patriotisch gesinnten Schneider sind ersucht, ein Paar Hosen, an denen sie die Lösung der Preisfrage practisch zeigen, nach Bern an das Bureau Bichsel einzusenden, fintemalen dieses letztere nicht nur mit allen civilisirten Völkern, sondern auch mit sämmtlichen Kantonen der Schweiz in Verbindung steht. Die eingesandten Musterhosen (pantalons-moделes) werden dort während 6 Wochen gegen ein Eintrittsgeld von 5 Centimes den critischen Blicken des Publicums geöffnet werden. Aus dem Ertrage dieser Eintrittsgelder soll ein eidgenössisches Kreuz von Silber angeschafft werden, das durch eine geheime aber kunstreiche Vorrichtung in eine grosse eidgenössische Schneiderschere sich verwandeln läßt. Dieselbe ist als Nationalbelohnung dem-

jenigen Schneider anzuerkennen, dessen Genie es gelungen ist, den Conflict zwischen Lag und Schlig und Schlig und Lag auf die einfachste und schönste Art zu lösen.

Schwaizer, wenn ihr lesen kennet, so leset das:

Diejenigen Schwaizer, die Lust haben, bei mir in Arbeit zu stehen, unter der Bedingung, jeden Augenblick als unbrauchbare Schwaizerkise von mir wieder zum Taisel geschickt zu werden, sollen sich melden, aber bald, denn ich kann nicht auf jeden Esel warten, bei der schwöbischen Uffsicht des eidgenössischen Loches der eidgenössischen Zukunft.

Wie können die Schweizer, dieses Schelmen- und Lumpenvolk, von denen keiner ohne Paß die Staaten unseres Kaisers betreten darf, es wagen, einen von uns anzugreifen, wenn er sich bei ihnen ein unschuldiges Jagdvergnügen machen will, dös möchte wer wüsse? Wenn das nochmal passiren thut, so melden wir es nocher Wien, damit unser Kaiser euch wieder einen Brief schreibe und lebenslängliche Pension für uns begehre wie für unsere Brieder, die Capuciner im Tessin.

Die estreichischen Grenzwächter.

Briefkasten. An D. in B. Ihre Einsendung kam zu spät. Heute werden Sie zufrieden sein. — H. in S. Wir haben Ihre Gedanken frei benützt. — E. in B. Der Gegenstand Ihres Aufsatzes ist uns gänzlich unklar und würde es auch den Lesern sein. — An C. D. Wir ersuchen Sie, so wie unsere übrigen Freunde, uns mit Feuersprizgen-Artikeln zu verschonen und uns lieber mit Feuer sprizenden Einsendungen zu erfreuen. — An S. in R. Auch Sie sind ein Mann bei der Sprizge. Wir rufen Ihnen daher das Gleiche zu.

Gegen frankirte Einsendung von 5 Fr. kann auf den

„B u n d“

für die Monate September, October, November und Dezember bei der unterzeichneten Verlagshandlung fortwährend abonniert werden. **Jent & Reinert** in Bern.

Anzeigen zum Postheiri.

Bei **Drell, Füßli & Comp.** in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Solothurn und Bern [Spitalgasse Nr. 138] bei **Jent & Gaspmann**, in Olten bei **J. Michel**, in Biel bei **W. Boltschauer**) zu haben:

Leitfaden für Geschworne,

eine durch populäre und practische Beispiele erläuterte Anleitung, die Pflichten eines Geschwornen gehörig zu erfüllen, von **J. H. Hotz**, Staatsanwalt-Substitut. 18 Bog. 8. br. 2 Fr. 25 Cts.

AUGENKRANKE

machen wir aufmerksam auf das folgende soeben erschienene, höchst wichtige Schriftchen: Dr. F. Händel, pract. Arzt, **Hülfe für Augenkrankte**, namentlich für Solche, welche an Augenschwäche, Trockenheit der Augen, beginnender Lähmung einiger Augenmuskeln, an hartnäckigen chronischen Entzündungen und deren Folgen, sowie an beginnendem grauem Staare leiden. 16. broch. Preis: 70 Cts.

Vorrath von dieser wahrhaften „Hülfe für Augenkrankte“ halten stets die Buchhandlungen von

Jent & Gaspmann in Solothurn u. Bern.

Verlag von **Jent & Gaspmann**. — Solothurn. — Druck von **J. Gaspmann, Sohn**.